# Nach England

Autor(en): **Iseli, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **46 (1952)**

Heft 20

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925547

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Nach England

## I. Unterwegs

*Von A. Iseli*

Dichter Nebel liegt über dem Kanal. Das Meer schäumt und wogt. Der Wind pfeift mir um die Ohren und reisst mir das Tuch vom Kopf. Meine Haare flattern. Ach hülle mich in meinen Mantel, denn es ist kalt. Dennoch bleibe ich mit vielen andern Passagieren auf Deck. Warum? Man hat mir gesagt, dass das Einatmen der frischen, salzigen Meerluft eine Hilfe bedeutet gegen die gefürchtete Seekrankheit. Eine Italiener Familie hat ihre Habseligkeiten vor mir ausgebreitet. Zwischen aufgetürmten Kisten, Körben und Schachteln gucken schwarze Wuschelköpfe hervor. Grossmutter, Vater, Mutter, Tanten, Onkel und Kinder sitzen am Boden zwischen ihrem Hausrat. Die Kleinen suchen Mutters Schoss, denn der Wind zerzaust ihnen Haare und Kleider. Sie fahren nach Übersee in ein fernes, für sie unbekanntes Land.

Das Nebelhorn ertönt. Grau liegt das Wasser. Grau hängt der Nebel über uns. Der Wind bläst so heftig, dass wir doch ein schützendes Dach suchen müssen. Bei dieser Gelegenheit mache ich meine erste englische Bekanntschaft. Ein Ehepaar, das in Adelboden in den Ferien weilte, kehrt in die Heimat zurück. Meine Anstecknadel mit dem Schweizer Wappen verrät ihnen meine Herkunft. Da höre ich das erste Lob auf die Schweiz. Hier mache ich auch meine ersten zaghaften Versuche in der englischen Sprache. Wie staune ich, dass das Gespräch so fliessend vor sich geht. Potztausend, das läuft ja wie am Schnürchen. «Dir kann's ja gar nicht fehlen», denke ich. Voll Optimismus schaue ich meinem Reiseziel entgegen.

Nach anderthalb Stunden sollen wir die Küste erreichen. Aber immer noch ist kein Land zu sehen, so dicht liegt der Nebel. Wir raffen unsere Siebensachen zusammen, nehmen Billett, Reisepass, Einreise- und Schiffskarte zur Hand, um für das Aussteigen bereit zu sein. Folkstone! Nun haben wir's doch erreicht. Ich gehe an der Kontrolle vorbei. Da packt mich einer am Ärmel. Ein Schreck fährt mir durch die Glieder! Ich denke: «Was zum Kuckuck hast du verbrochen?» Erleichtert atme ich auf, als man mich mit einem Trüppchen anderer Schweizer ins Passbüro abführt. Da werden Ausweispapiere verlangt, denn kein Schweizer kann in England arbeiten, ohne dass er eine Arbeitsbewilligung vorweisen kann. Ich habe keine Arbeitsbewilligung, aber der Schweizerische Verband für Taubstummenhilfe gab mir einen Ausweis für Studien mit. Das genügt für die Einreise. «Jetzt bist du drin, gottlob!», denke ich. Schon stehen die grünen Wagen, die uns in die Weltstadt London bringen sollen, bereit. Erleichtert sinke ich in die weichen Polster. Wie merkwürdig diese Eisenbahnwagen aussehen. Fast alle sind mit Tischchen versehen. Es geht auch gar nicht lange, so kommt der Kellner und bringt uns den ersten

echten englischen Tee mit Brötchen und Biskuits. Es stelle sich dabei aber niemand einen währschaften schweizerischen Zvieri vor. Eine hauchdünne Scheibe Brot mit hauchdünnem Butteraufstrich und zwei kleine Biskuits, das ist alles. Andere Länder, andere Sitten! Damit muss sich auch ein verwöhnter Schweizer Gaumen abfinden. — Inzwischen grüsst mich die Sonne zum erstenmal in der Inselwelt. Sie hat den Nebel zerrissen und brennt fast ein wenig unbarmherzig in unser stubenähnliches Gemach. Wie gerne würden wir die Fenster öffnen! Aber es ist unmöglich. Englands Bahnen werden mit Dampf betrieben, und der Kohlenstaub hängt sich an Haut und Kleider. (Fortsetzung folgt)

## Der Geheimsender — oder — Hütet euch vor Spionen!

Es war in einer kleinen Stadt in der russischen Zone Deutschlands. Zwei russische Soldaten kamen auf den Polizeiposten. Sie berichteten: «Wir haben eine Frau entdeckt. Die hat einen geheimen Radiosender. Also ist sie eine Spionin. Sie ist in einem Hause verschwunden. Man muss diese Spionin verhaften (gefangen nehmen). Helfen Sie!»

Die Polizisten gingen mit den zwei Sowjet-Soldaten in das bezeichnete Haus. Sie fanden die Frau und befahlen ihr, den Radio-Geheimsender herzugeben.

«Was wünschen Sie?» fragte die Frau. «Sie müssen lauter sprechen. Ich höre nämlich nicht gut.»

Die Polizisten wiederholten den Befehl. Da holte die Frau ihren «Geheimsender». Es war nur ein harmloser, braver Hörapparat.

Nach einer Übersetzung von L. Muntwyler aus «Onze Vriend».

## 11

Solothurn trat als 11. Stand in den Bund der Eidgenossen (wenn man Obwalden und Nidwalden gesondert zählt. Gf.), und zwar zu einer Zeit (1481), wo Stadt und Land Solothurn 11 Vogteien hatten. In der Stadt selber gab es 11 Zünfte (Berufsvereinigungen).

Solothurn hat 11 Stadtplätze, 11 Brunnen und 11 Kirchen. Eine der Kirchen hat 11 Altäre, 11 Glocken und eine grosse Freitreppe mit 3mal 11 Stufen.

Früher wurde die Stadt von 11 Alträten und 22, also 2mal 11, Jungräten verwaltet. Frägt man einen Solothurner: «Seit wann das?», so sagt er: «Vielleicht schon im 11. Jahrhundert.»

Soviel nach der «Schweiz. Radio-Zeitung», Nr. 39, 1952. Vielleicht könnte man noch beifügen, dass die Stadt um 1911 gegen 11 000 Einwohner hatte.